

CHRISTENTUM UND SEXUALITÄT

Anmerkungen zu drei Neuerscheinungen

VON HERIBERT MÜLLER

Drei neue Titel¹ stehen für eine Vielzahl von Büchern und Aufsätzen der letzten Jahre zum Thema Sexualität in der Geschichte. Zum einen dürfte dies in den Interessen einer »Annales«-geprägten Historiographie gründen – zwei der vorliegenden Studien haben denn auch französische Autoren –, zum anderen mögen allgemein unter dem Schlagwort »sexuelle Befreiung« firmierende gesellschaftliche Tendenzen die ohnehin stets Aufmerksamkeit findende Materie stärker in den Vordergrund gerückt haben. Und diese Entwicklung hat natürlich auch vor und in der Kirche nicht haltgemacht: Dabei scheinen jedoch das II. Vatikanische Konzil und Verlautbarungen von Paul VI. und Johannes Paul II. zum Thema tendenziell in unterschiedliche Richtungen zu weisen, was G. Denzler in seinem – 1990 auch als Paperback in der »Serie Piper« erschienenen – Buch mehrfach betont. Dessen Hauptanliegen aber besteht darin, die christlichen Normen der Sexualität historisch-genetisch zu erklären; es soll demonstriert werden, daß viele Ge- und Verbote sich nicht aus der Bibel, sondern aus konkreten geschichtlichen Umständen, ja teilweise aus historischen Zufälligkeiten herleiten – und damit von relativer Gültigkeit seien. Es stellt sich dann allerdings sogleich die Frage, warum Denzler den von ihm ausdrücklich abgelehnten Begriff einer »christlichen Sexualmoral«, die eben nicht auf Aussagen Christi beruhe (331), für den Titel seines Buchs verwendet hat. Er handelt sein Thema an den Komplexen »Sexualität in der Ehe – Sexualität außerhalb der Ehe – Sexualität der Frau« ab, wobei man sich nicht ganz des Eindrucks erwehren kann, als seien Karteikartennotizen aneinandergereiht und mit Blick auf einen breiten Leserkreis popularisierend überarbeitet worden. Negativer fällt jedoch die Pose des Anklägers und Richters zugleich ins Gewicht, in welcher der Autor sich offensichtlich gefällt. Da wird abgerechnet und polemisiert, da erfolgt ein verbaler Rundumschlag gegen die sakralisierte Samentheorie, da wird munter drauflosassoziiert: Um des Effekts willen steht Isidor von Sevilla neben Max Scheler, Altchristliches neben bayerischen Provinzposen. Einseitigkeiten, Überspitzungen und Peinlichkeiten werden gesucht und gefunden – ob sie nun von dem Kapuziner Heribert Jone (77, 89) oder in unseren

¹ Georg Denzler, *Die verbotene Lust. 2000 Jahre christliche Sexualmoral*. München – Zürich, Piper, 1988, 378 S. – Aline Rousselle, *Der Ursprung der Keuschheit*. Aus dem Französischen übersetzt von Ronald Vouillié, hrsg. von Peter Dinzelsbacher. Stuttgart, Kreuz-Verlag, 1989, 298 S. – Jacques Rossiaud, *Dame Venus. Prostitution im Mittelalter*. Aus dem Italienischen übersetzt von Ernst Voltmer. München, C. H. Beck, 1989, 239 S.

Tagen von den (Erz)Bischöfen Dyba, Stimpfle und Wetter (323, 232, 278 f.) stammen. Entgleisungen sollten auch ruhig beim Namen genannt werden, nur wird hier ein angeblich historisches Szenarium zum Tribunal für aktuelle Dinge, die Verf. gegen den Strich gehen. Zahlreiche sachliche Ungenauigkeiten und Irrtümer sind – einmal mehr – zu monieren (vgl. etwa schon R. Schieffer zu Denzlers Werk über »Papsttum und Amtszölibat«: AHC 7 [1975] 501–504); insbesondere mit dem französischen Bereich scheint er wenig vertraut (z. B. 63, 106, 108, 253, 298). Nicht zuletzt wohl auf Grund seines eigenen Lebensgangs hat der Autor erneut eine Art Kampfschrift in kirchengeschichtlichem Gewand verfaßt, tendenziös und wissenschaftlich unerheblich. Dennoch, die Sache selber ist damit keineswegs erledigt; der Verf. legt völlig zu Recht den Finger auf dunkle und wunde Punkte. Wieviel Angst und Leid hat diese Kirche durch Jahrhunderte mit ihrer Verteufelung der Sexualität, mit ihrer unseligen Fixierung auf das sechste Gebot über die Menschen gebracht, wieviel Schuld hat sie durch exzessives Schuldigmachen auf sich geladen. Und wenn D. etwa fragt, warum diese Kirche heute noch gescheiterte Eheleute strenger als Mörder und Betrüger behandelt, so ist die Pflicht zu einer sich nicht hinter Tradition und Kirchenrecht versteckenden Antwort heute dringlicher denn je; es sei denn man nimmt, stolz auf unbedingte Prinzipientreue, bewußt in Kauf, daß noch mehr Katholiken als ohnehin aus solchen und ähnlichen Gründen stillschweigend der Kirche den Rücken kehren. Doch leider hat der Verf. dringlichen Anliegen durch seine Form der in historischen Gewand eingekleideten Attacke einen denkbar schlechten Dienst erwiesen. Einige der vielen Vorwürfe, die er völlig zu Recht gegen Karlheinz Deschners von geradezu fanatischem Kirchenhaß erfüllte »Kriminalgeschichte des Christentums« äußerte (Frankfurter Allgemeine, 14. Februar 1991, 35), könnten – in abgeschwächter Form – auch ihm selbst gegenüber vorgebracht werden. Einen besseren, gangbaren Weg zeigt m. E. ein angesehener französischer Historiker und engagierter Katholik, an dessen kritischer Haltung gegenüber der heutigen Kirche kein Zweifel bestehen kann, wie zuletzt noch seine Teilnahme an einem von »Témoignage chrétien« im Oktober 1990 veranstalteten Forum zeigt, das 95 französischen Theologen Rückendeckung geben wollte, welche sich mit der bekannten »Kölner Erklärung« solidarisiert hatten. Ich spreche von Jean Delumeau, Mitglied des »Collège de France«, und seinen Büchern »Le péché et la peur. La culpabilisation en Occident, XIII^e–XVIII^e siècles« (1983) und »L'aveu et le pardon. Les difficultés de la confession, XIII^e–XVIII^e siècles« (1990). Auch hier werden dunkle Kapitel der Kirchengeschichte aufgeschlagen, doch frei von Polemik und im Kern wissenschaftlich unanfechtbar. – Ergänzend sei auch noch auf zwei neue Untersuchungen zu der von Denzler behandelten Thematik hingewiesen: H. W. de Knijff, *Venus aan de leiband. Europa's erotische kultuur en christelijke seksuele ethiek* (1987), und ganz besonders auf J. A. Brundage, *Law, Sex and Christian Society in Medieval Europe* (1988): Frucht einer langen Beschäftigung mit dem Thema vor allem unter kanonistischem Aspekt, ein mit wissenschaftlicher Sorgfalt und profunder Sachkenntnis geschriebenes Meister-

werk (dies sei auch gegen die Brundage einen »Mangel an Reflexion« unterstellende Kritik von N. Martin: DA 46 [1990] 266f., betont).

Indes geht es natürlich nicht an, »der« Kirche alle Fehlentwicklungen pauschal anzulasten. Auch Denzler betont, daß die christliche Sexualmoral wesentlich durch antike Traditionen geprägt ist, daß dualistisch-gnostische Lehren griechischer und römischer Philosophen mit ihrer Ablehnung des Körperlichen und insbesondere des Geschlechtlichen als Fesseln der Freiheit einen kaum zu überschätzenden Einfluß ausübten, was im übrigen auch für archaische Vorstellungen über sexuelle Befleckung und kultische Unreinheit gilt, worauf kürzlich noch Arnold Angenendt hingewiesen hat (Das Frühmittelalter. Die abendländische Christenheit von 400 bis 900 [Stuttgart u. a. 1990] 345f.).

Wenn Aline Rousselle, ausgewiesene Spezialistin für Gesellschafts-, Mentalitäts- und Frömmigkeitsgeschichte der Spätantike und des frühen Christentums, der Frage nachgeht, warum die Christen die erotische Freude am Körper, die Lust an der Sexualität verloren, so rekurriert sie dabei aber nicht auf diese philosophischen Hintergründe, sondern beschränkt sich bewußt auf das Studium konkreter Verhaltensweisen und wertet hierfür neben (ehe)rechtlichen und religiösen Zeugnissen vor allem medizinische Quellen aus. Von anderem Ansatz aus stellt aber auch sie den »Ursprung der Keuschheit« ganz in den Rahmen der antiken Gesellschaft: Entgegen heute weitverbreiteten Vorstellungen von raffinierten erotischen Freuden und sexueller Freizügigkeit nahmen seit dem 2. Jahrhundert allgemein Skepsis und Distanz gegenüber dem Körperlichen zu, und auf solche Zwiespältigkeit folgte bald dessen Unterdrückung. Große Ärzte wie Soranos (»der unter sinnlichen Trieben leidende Körper«), Galenos und Oribasius betrachteten sexuelle Betätigung im Prinzip als schädlich, sahen in Mäßigung oder besser: Enthaltensamkeit günstige Voraussetzungen für Gesundheit und Lebenskraft. Vielfältig waren die vor allem diätetischen Rezepte, um aus medizinisch-hygienischen, nicht etwa moralischen Gründen den Ausbruch sexuellen Begehrens zu verhindern. Man versuchte sogar, den Körper von Beginn an in Fesseln zu legen: »Die Bandagen, die das Kind einschlossen, könnten dazu geführt haben, daß es sein ganzes Leben lang immer wieder zum Denken als Ort der Wahrheit zurückkehrte.« (89) Dahinter mag auch die Erfahrung stehen, daß die erfüllte Begegnung mit dem Körper eines anderen Menschen ein Ahnen von Ewigem bedeutet, und doch gerade hier Begrenztheit und Verlust schmerzlich erfahren werden. Solche Erfahrungen aber – so die Autorin – machen empfänglich für das Hoffen auf eine die leibliche Endlichkeit überschreitende Freude von Dauer. Und in diese Entwicklung fügt sich das Christentum nahtlos ein bzw. es kann sie aufnehmen und in seinem Sinne weiterführen: Durch Abtötung des Körpers gewinnt die Seele ihre Freiheit, und der Weg zur Vereinigung mit Gott steht offen. Keuschheit aber bedeutet stets auch Einsamkeit, die darum bewußt gesucht wird. Wir stehen an den Anfängen der monastischen Bewegung, und den ägyptischen und syrischen Eremiten gilt denn auch das besondere Interesse der sich dem

Phänomen Mönchtum mithin anthropologisch nähernden Verfasserin. Der außerordentliche Erfolg dieser Aristokratie ebenso wie Unterschichten erfassenden Bewegung – er war um so beeindruckender, als sie ohne eigene Nachkommenschaft ganz auf die Attraktivität ihres Lebensmodells angewiesen war – erklärt sich also wesentlich aus einem allgemeinen »Zug der Zeit«, wobei allerdings auch ökonomische und demographische Zwänge, zumindest im Falle Ägypten, mit in Rechnung zu stellen sind. Ähnliches gilt für die weibliche Kontinenz und Jungfräulichkeit: Die nach möglichst rascher Geburt dreier legitimer Kinder vom Mann in der formal weiterbestehenden Ehe oft alleingelassene und durch strenge Ehebruchgesetze von sonstiger sexueller Befriedigung abgehaltene Frau lebte in erzwungener Abstinenz, welche das Christentum zum Ideal freiwilliger Keuschheit erhob. Der Titel der 1983 erschienenen Originalausgabe gibt diese Entwicklungen trefflich wieder: »Porneia« (so wird jegliches sexuelle Begehren, mit negativem Unterton, bezeichnet), »de la maîtrise du corps à la privation sensorielle, II^e–IV^e siècles de l'ère chrétienne.«

Ob Aline Rousselle mit diesem Band einen »historischen Thriller« gelandet hat, wie es in der Verlagswerbung vollmundig heißt, bleibe dahingestellt, doch steht außer Frage, daß hier ein eigenwillig-originelles, gedankenreiches, manchmal sich vielleicht ein wenig zuviel vornehmendes Werk vorliegt, das zudem gut geschrieben ist und auch vor provozierenden Formulierungen nicht zurückschreckt: »A. R. n'hésite pas à employer les mots crus et appelle un chat un chat«, bemerkte ein Rezensent der französischen Ausgabe. (Ähnlich originell ist übrigens der Ansatz ihrer neuesten Untersuchung »Croire et guérir. La foi en Gaule dans l'Antiquité tardive« [1990], in der es um die Christianisierung Galliens sowie um frühe Orte und Praktiken der Heilung geht.) Ebenso verdienen die Qualität der Übersetzung und die Bearbeitung des Anmerkungsapparats für den deutschsprachigen Leser hervorgehoben zu werden. Schließlich ist auch hier auf ein fast zeitgleich erschienenenes wichtiges Werk zum Thema hinzuweisen: P. Brown, *The Body and Society. Men, Women and Sexual Renunciation in Early Christianity* (1988). Rousselle hat ihrerseits die Arbeiten von Brown durch mehrere Übersetzungen in Frankreich bekanntgemacht und steht seinem anthropologischen Ansatz, seiner Einbettung der Frömmigkeitsgeschichte in die Sozial-, Gesellschafts- und Mentalitätsgeschichte der Spätantike nahe (vgl. ihren Artikel: *Jeunesse de l'antiquité tardive. Les leçons de lecture de P. Br.: AESC 40* [1985] 521–528). Ich habe ihr Buch mit stetig steigendem Interesse und Gewinn gelesen und kann seine Lektüre nur empfehlen; auch in der frankophonen Altertumswissenschaft ist es übrigens weitgehend positiv aufgenommen worden, vgl. etwa D. Gourevitch: *Rev. des études latines* 61 (1983) 426 – Y. Vernière: *Rev. des études grecques* 97 (1984) 257f. – J. A. Straus: *Les études classiques* 53 (1985) 304f.: s. auch P. Maraval: *Rev. d'hist. et de philosophie religieuses* 64 (1984) 282f. – Despland: *Studies in Religion* 16 (1987) 253.

Solch empfehlenden Hinweises bedarf die Arbeit von Jacques Rossiaud selbst im deutschsprachigen Raum kaum mehr, ist sie doch schon in mehrere Sprachen übersetzt und die deutsche Ausgabe von einem renommierten Verlag übernommen worden, der in den letzten Jahren bereits eine Reihe von Werken zur mittelalterlichen Alltags-, Sozial- und Gesellschaftsgeschichte mit wissenschaftlichem Anspruch für ein breiteres Publikum vorgelegt hat. Allerdings hat auch dieser Verlag in der Werbung recht laute Töne angeschlagen, wenn er das mit einem neuen, plakativen Titel »Dame Venus« versehene Buch gleich als eine »Geschichte der Sexualität im Mittelalter« anpreist, welche dem Leser obendrein angeblich das Bild »eines Mittelalters, wie wir es bisher nicht kannten«, vermittelt. Dabei kann eigentlich nicht einmal von einer »Geschichte der Prostitution im Mittelalter« die Rede sein, die – wie der Autor selber an anderem, hier noch anzuzeigendem Ort feststellt – gegenwärtig überhaupt noch nicht geschrieben werden kann. Vielmehr liegen Studien zur Prostitution im Südosten Frankreichs vornehmlich im 15. und früheren 16. Jahrhundert vor; insofern handelt es sich bei dem Titel, um bei der Muttersprache des Verf. zu bleiben, um einen »titre trompeur« (vgl. dazu auch treffend J. A. Brundage in seiner Rezension der englischen Fassung des Buchs: AHR 95 [1990] 797, der im übrigen Rossiauds Aus- und Rückblicken auf das 13. und 14. Jahrhundert kritisch bis skeptisch gegenübersteht). Und selbst diese also örtlich wie zeitlich engbegrenzten Untersuchungen, die in der deutschsprachigen Ausgabe nicht ganz passend mit 26 meist aus dem Reich um 1500 stammenden Illustrationen versehen wurden, sind keineswegs »aus einem Guß«. Sie setzen sich vielmehr zusammen aus einem 1976 in den »Annales« publizierten Artikel (Prostitution, jeunesse et société dans les villes du Sud-Est au XV^e siècle – vgl. wiederum Brundage 797) sowie dem Text eines 1984 in Italien erschienenen Buchs (La prostituzione nel medioevo), wobei die beiden Teile für die deutsche Ausgabe durch eine kurze Überleitung notdürftig verbunden wurden (55f.). Nun liegt aber seit 1988 eine erweiterte französische Ausgabe vor, die zusätzlich eine neueste Forschungen zum Thema aufgreifende Einleitung sowie einen Dokumentenanhang enthält. Durch diese »Ausgabe (vorerst) letzter Hand«, die zudem 1990 preisgünstig als Taschenbuch veröffentlicht wurde (Champs Flammarion 217; 36 FF), ist eigentlich das vorliegende deutsche Buch schon überholt. Zum »vorerst«: Rossiaud betrieb seine Studien im Zusammenhang einer Thèse de doctorat, die er bei Georges Duby über die Rhone und ihre Anwohner am Ausgang des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit anfertigt und die bislang noch nicht gedruckt vorliegt.

Der »monumentalen« Anlage solcher französischen Thèses entsprechend stellt seine Untersuchung eine quellengesättigte Fallstudie zur spätmittelalterlichen Prostitution dar; die Fülle des in den Archiven von Dijon und Villefranche über Lyon und Valence bis nach Avignon, Arles und Tarascon gehobenen Materials ist imponierend. In der »Annales«-Tradition stehend geht es Rossiaud vornehmlich darum, das Phänomen Prostitution im sozialen, gesellschaftlichen und mentalen Kontext der spätmittelalterlichen Stadt zu betrachten: »Die mittelalterlichen

Maler stellten die Sünderin oft in ihrem Zimmer sitzend und mit einem Spiegel in der Hand dar. Ich hoffe, gezeigt zu haben, wie dieser Spiegel Bilder aus der Stadt reflektieren und vergrößern kann und daß eine Geschichte der Prostitution wenig Sinn hat, wenn sie nicht in die der Lebensformen eingebettet wird.« (160) Und diese Prostitution ist im 15. Jahrhundert, besonders zwischen 1440 und 1480 in der prosperierenden Periode nach dem siegreichen Ausgang des Hundertjährigen Kriegs, »da Gott den Menschen nicht wegen ihres Glücks zürnte« (128), ganz in das allgemeine Leben integriert. Es ist eine Zeit, »in der im bürgerlichen Bewußtsein das *prostibulum publicum* seinen Platz mitten in der Stadt hatte, auf halbem Wege zwischen Kathedrale und Rathaus« (160), die beide im übrigen oft finanzielle Interessen an einem florierenden Bordellwesen hatten. Es ist schließlich eine Zeit der »siegreichen Laien« (160) – in diesem Zusammenhang steht für den Autor übrigens der berühmte Streit um den »Roman de la rose«, dem er im Anhang einen gelehrten Exkurs widmet (»Evolution des mœurs et traductions littéraires«; in der Übersetzung wurde daraus »Lebensformen und Literatur«). Diese Laien können sich auf eine vor allem seit dem 13. Jahrhundert vorgebrachte theologische Argumentation zugunsten einer Tolerierung der gewerblichen Unzucht um der Vermeidung größerer Übel willen stützen, was in der Praxis zur Auffassung vom Bordell als notwendigem Instrument des Gemeinwohls und allgemein akzeptierter »Werkstätte der Natur« führte. Vor allem den jungen, unverheirateten Männern sollte ein kontrolliertes Ausleben ihrer sexuellen Bedürfnisse ermöglicht werden, um so Vergewaltigungen und Gewalttaten allgemein zuvorkommen. Aber auch der regelmäßige Besuch der städtischen Dirnenhäuser und der – durchweg luxuriöseren – privaten Badestuben mit Bordellbetrieb durch verheiratete Männer und Geistliche scheint nicht sonderlich Anstoß erregt zu haben; Einschränkungen und Verbote wurden in der Praxis nachlässig gehandhabt. Die öffentliche Funktion der »filles joyeuses« war allgemein anerkannt, sie führten keineswegs eine Randexistenz, und nicht wenige fanden später den Weg in eine bürgerliche Ehe. Im Wissen um die menschliche Natur lebte man im permanenten Zustand der lässlichen Sünde, die (vom Verf. natürlich zustimmend aufgegriffene Interpretation Le Goffs der) Lehre vom Fegefeuer paßte da nur allzugut ins Konzept. Erst wirtschaftliche Krisen und Pauperisierungstendenzen am Ende des 15. Jahrhunderts schufen dann ein Klima, in dem die sinnenfeindliche Saat von Reformatoren und Gegenreformern aufblühen konnte. (Dazu übrigens jetzt für Lyon die bislang im deutschen Sprachraum wenig zur Kenntnis genommene Untersuchung von Ph. T. Hoffman, *Church and Community in the Diocese of Lyon, 1500–1789* [1984]. Bleibt allerdings nicht im Falle Lyons zu bedenken, daß die Stadt gerade im 16. Jahrhundert ihre größte Blüte, ihr »siècle d'or« erlebte?)

Doch grundsätzlichere Fragen stellen sich: Zeichnet Rossiaud nicht mit den Mitteln moderner »Annales«-Historiographie das alte Bild des lebensprallen, sinnenfrohen Spätmittelalters neu? Lagen Bordelle und Badestuben stets im Zentrum zwischen Kathedrale und Rathaus? Brigitte Rath etwa sieht sie zumindest in österreichischen und süddeutschen Gebieten des Spätmittelalters eher am

Rand angesiedelt, wie sie überhaupt mehrfach zu Rossiaud widersprechenden Ergebnissen gelangt (Prostitution und spätmittelalterliche Gesellschaft im österreichisch-süddeutschen Raum, in: Frau und spätmittelalterlicher Alltag [= Veröffentlichl. Inst. f. mittelalterliche Realienkunde Österreichs IX/SB Österreich. Akad. Wiss., phil.-hist. Kl. 473, Wien 1986] 553–571). Liefern die Gerichtsakten etwa des Pariser Châtelet oder die Kölner Turmbücher und viele andere einschlägige Dokumente nicht immer wieder – und auch für das 15. Jahrhundert – erschütternde Zeugnisse über die menschliche Ware Hure, über ihre zumindest prekäre und nur allzuoft elende Existenz? G. Schwerhoff bemerkt in seinem soeben erschienenen »Blick vom Turm. Kölner Quellen zur historischen Kriminalitätsforschung«: »... man vermeint in den lakonischen Berichten die Illusions- und Hoffnungslosigkeit der Betroffenen selbst zu spüren« (in: Geschichte in Köln 27 [1990] 56). Die von feministischen Kreisen geäußerte Kritik, Rossiaud neige zur Normalisierung des Unnormalen, scheint mir nicht ganz unberechtigt. – Er selber geht jetzt in der Einleitung zur französischen Ausgabe auf die Arbeit von Leah L. Otis, Prostitution in Medieval Society. The History of an Urban Institution in Languedoc (1985), ein, die – bei grundsätzlich ähnlicher Sicht der Dinge – mit der Errichtung öffentlicher Häuser eine sich vom 13. bis in das 16. Jahrhundert erstreckende Phase des Übergangs von einem Zeitalter der Toleranz zu einem Zeitalter der Repression aufziehen sieht, wie auch die Behandlung anderer Minderheiten erkennen läßt (vgl. Ph. Contamine, in: Histoire de la vie privée, sous la dir. de Ph. Ariès/G. Duby [1985] 499). Ihre – zwangsläufig vereinfachende – Interpretation scheint mir im Kern durchaus treffend; man sollte in der Tat eher von einer Epoche vorwiegender Tolerierung denn Integration sprechen. Auch einige (bislang noch nicht gedruckte) Referate, die auf einer von Klaus Schreiner in der Werner-Reimers-Stiftung/Bad Homburg 1989 geleiteten Tagung zum Thema »Darstellung, Deutung und Disziplinierung körperlichen Verhaltens im späten Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit« gehalten wurden, scheinen weniger auf Integration als auf von Scham, Disziplinierung und Ausgrenzung bestimmte Barrieren zu deuten (R. Jütte, N. Bulst). Des weiteren ist der von Claude Gauvard in ihrer Rezension der französischen Fassung des Buchs gegebene Hinweis zu beachten, wie prekär die Lage der Prostituierten auch in einem Klima gewisser Toleranz doch stets blieb. Denn jederzeit konnten sie Opfer der Gefahr »des caprices de l'opinion et de la fama« werden (AESC 45 [1990] 240). – Und selbst wenn die Feststellungen von Rossiaud dennoch zutreffen sollten, so gälten sie nur für den begrenzten Raum von Burgund bis zur Provence. Auch seine Studie aus dem Jahre 1984 überschreitet trotz ihres allgemeinen Titels selten diese Region. Allenfalls werden Nordfrankreich und Italien berücksichtigt. Länder wie England, Spanien oder das Reich bleiben dagegen völlig ausgeklammert. (Im übrigen ist ein völliges Beiseitelassen deutschsprachiger Arbeiten zur Thematik zu konstatieren. Offensichtlich haben Übersetzer oder Verlag (174f.) stillschweigend Ergänzungen angebracht. Sollte der Autor sie selber für die deutsche Version vermerkt haben, so fragt man sich dennoch allgemein, inwieweit bei der

Befolgung des Prinzips »Germanica non leguntur« – insbesondere durch jüngere französische Historiker – Ignoranz mit Bequemlichkeit, ja Arroganz einhergeht.) Schließlich wurde bereits von anderer Seite moniert, Verf. habe es versäumt, einleitend die Haltung der Kirche und des Kirchenrechts zur Prostitution darzulegen (S. Schein: DA 45 [1989] 750); ein Vorwurf, der mir allenfalls teilweise berechtigt erscheint. Zwar fehlt hierzu in der Tat ein systematischer Abriss, allein die verstreuten Hinweise zu diesem Komplex sind doch so zahlreich, daß daraus sich ein recht klares (und mit Blick auf die »Naturalisten« mitunter etwas eigenwilliges) Bild ergibt, wobei sicher dem spannungsvollen Gegensatz von kirchlich-gelehrten Postulaten und praktizierter Volksmoral noch weiter nachzugehen ist. Es ist ein Bild, das im übrigen Denzlers Ausführungen diametral entgegensteht: Sinnenfeindlichkeit, Verbot der Lust sind ungleich stärker den reformatorischen Rigoristen anzulasten. (Warum eigentlich geht Denzler ungeachtet des allgemeinen Titels seines Buchs ausschließlich die katholische Kirche an?) In besagter Einleitung zur französischen Ausgabe steht der bedenkenswerte Satz: »Face à la rigueur puritaine, la tolérance devenait une arme. Mais le catholicisme du compromis fut également celui de la compréhension.«

Die hier angeführten Einwände sollen keineswegs das grundsätzliche Verdienst Rossiauds schmälern, zumal er in der gerade erwähnten Einleitung seinen prinzipiellen Standpunkt differenzierter und seine Einstellung zur Materie in verständnisvoller Distanz vorgetragen hat: »Bien sûr la prostitution est avant tout un système d'exploitation, d'échange inégal et, dans sa face médiévale et publique, d'encadrement de la détresse; mais la détresse était fardée et l'appareance ouvrait un instant aux humbles les portes d'un rêve dérisoire. Gardons à l'esprit la mesure et sachons faire la part du rêve.« R. hat für ein spektakuläres Thema unspektakuläre Kärnerarbeit in den Archiven geleistet, und auch der nicht allen Deutungen und Folgerungen zustimmende Leser wird dem Fleiß und Engagement des Autors seine Anerkennung nicht versagen. Nur eines trifft sicher nicht mehr zu, seine 1976 getroffene Feststellung: »Für die Geschichte der Prostitution haben sich die Historiker bislang nur wenig interessiert« (11) – daß sich dies grundlegend geändert hat, darf er sich nicht zuletzt sich selber zuschreiben. Auf einige wichtige Neuerscheinungen (neben Otis besonders Ruggiero zu Venedig) ist er in der Einleitung zur französischen Ausgabe eingegangen, weitere Titel finden sich in besagter Anmerkung der deutschen Ausgabe (174f.; das dort zitierte Werk von Irsigler/Lassotta über Köln liegt jetzt auch als Taschenbuch vor), und endlich seien hier noch zwei 1989 publizierte Arbeiten zum Thema genannt: R. Canosa/I. Colonnello, Storia della prostituzione in Italia. Dal Quattrocento alla fine del Settecento – A. Karpinski, La prostitution dans les grandes villes polonaises aux XVI^e et XVII^e siècles: Acta Poloniae Historica 59 – Vgl. im übrigen allgemein jetzt J.E. Salisbury, Medieval Sexuality. A Research Guide (= Garland Medieval Bibliographies 5, 1990).

Die Gründe für das verstärkte Interesse am Thema habe ich einleitend darzulegen versucht; sicherlich schwimmt da auch manch Oberflächliches, Unseriöses

und Ärgerliches auf einer Modewelle mit. Doch das muß und kann als unvermeidliche und vorübergehende Nebenerscheinung in Kauf genommen werden, wenn es nur einer wissenschaftlich seriösen Geschichtsschreibung mit ihrem kritischen Instrumentarium gelingt, die historische Dimension der Sexualität in all ihren Spielarten als eines allzulange von ihr aus vielfältigen, teilweise außerfachlichen Gründen wenig ausgeleuchteten Grundphänomens menschlichen Lebens besser zu erhellen.